

Gemeinde als Heil-Land

Grundlagen zu einem missionarisch-diakonischen Gemeindeverständnis

Vortrag bei der Tagung des „Zentrums Verkündigung“ der Ev. Kirche von Hessen-Nassau in Herborn am 7. Januar 2011 (gegenüber der mündlich vorgetragenen Fassung gekürzt)
von Pfr. Ulrich Laepple

Liebe Schwestern und Brüder,

Als ich den Einladungsprospekt las, bin ich über die Formulierung des Themas gestolpert, zu dem ich sprechen soll, denn es enthält einen kleinen Druckfehler - möglicherweise mit großen theologischen Folgen. Es heißt dort „Gemeinde als Heiland“. Ohne Druckfehler heißt das Thema: „Gemeinde als Heil-Land“. Sie sehen den Unterschied: nur ein Bindestrich. Aber er bedeutet mir viel, gerade wenn wir das Heilungsthema in Kirche und Gemeinde miteinander bedenken. **Ohne** Bindestrich passiert leicht das, was nicht passieren darf: die Identifizierung der Gemeinde mit dem Heiland, mit Christus. **Mit** Bindestrich heißt das Thema: Die Gemeinde ist ein „Land“, ein Bereich, in dem Heilsames getan und erlebt wird, ja, in der „Heil“ und „Heilung“ erwartet werden darf. Der Unterschied ist zwischen beiden Versionen mir so wichtig, dass er mich zum ersten Abschnitt meines Vortrags veranlasst hat.

1. „Kirche im Exzess“, „Kirche im Defekt“

Diese beiden Charakterisierungen der Kirche umschreiben zwei Fehlformen, zwei Versuchungen, unter denen die Kirche, die Gemeinde steht. Die Wortbildung stammen von Karl Barth aus einer seiner letzten Vorlesungen (Das christliche Leben, Zürich 225ff). Mit ihnen lässt sich gut darstellen, was wir, wenn wir die Kirche in Beziehung zu Heilung bringen, **nicht** wollen können.

„Kirche im Exzess“ – das wäre „die sich selbst erhebende, aufblähende und überhebende Kirche.“ Die Kirche, die sich mit dem Heiland verwechselt. Eine solche Kirche oder Gemeinde meint, Gottes Sache selbst, selbstherrlich in die Hand nehmen zu können, die ihr doch allenfalls gegeben, geliehen worden ist. Eine solche Kirche oder Gemeinde denkt, sie habe etwas, z.B. „Vollmacht“. Aber sie vergisst, dass sie diese Vollmacht in sich selber nun gerade nicht hat, sondern ihr nur übertragen, geliehen ist und in jedem Augenblick von ihr genommen werden kann. Wir, die Pfarrerinnen und Pfarrer, verwalten nicht das Evangelium, wir dienen ihm – und das wäre viel. Kirche ist eine Größe, die Gottes Herrschaft nie ausübt, sondern unter ihr steht und mit einer fremden Kraft, dem heiligen Geist, unterwegs ist. Die Kirche mit ihren Christen ist selber die Begnadete, nicht die Herrschende. Sie muss selber vom Heiland gehalten und geheilt werden muss, bevor sie daran denkt, andere zu halten und zu heilen. „Teneo, quia teneor“ („Ich halte durch, weil ich gehalten werde“) war eine Losung der Bekennenden Kirche im Dritten Reich. Die Kirche in der Anfechtung weiß das. Bei einer „Kirche im Exzess“ („excedere“ - über sich hinausgehen, sich übernehmen) denken Protestanten gleich an das überhöhte Amtsverständnis der katholischen Kirche. Aber Karl Barth sagt, solche Überhebung – vielleicht anders gelagert – gäbe es auch in der lutherischen Kirche, ja bei den Freikirchen, und er hätte auch manche charismatische Gemeinden unserer Tage nennen können.

Und „Kirche im Defekt“? Das ist die gegenteilige Versuchung der Kirche („deficere“ heißt schwinden). „Kirche im Defekt“ wäre dann eine Kirche, eine Gemeinde, deren Verständnis ihrer Berufung unter Schwindsucht leidet, Christen, die sich als Christen selbst nicht mehr ernst nehmen, eine Kirche, die sich nur schüchtern und unverbindlich zu ihrem Auftrag bekennt, die das Bild abgibt von einem „peinlich kleinen Vertrauen zu der Autorität und Macht dessen, der die Kirche als seine Gemeinde berufen, gesammelt und ausgesendet hat –

ein kläglich geringfügiger Mut, sich der von Christus gestellten Aufgabe entschlossen zu stellen.“ „(Eine solche Kirche) ist dauernd darauf aus, auf (die Menschen) Rücksicht zu nehmen, sich ihnen anzupassen, ihre Aufmerksamkeit und Sympathie zu erwerben, ihnen soweit wie immer möglich, gefällig zu sein oder doch zu erscheinen.“

Gerade das Thema „Heilung“ dürfte beiden von Barth geschilderten Gefahren besonders ausgesetzt sein. Etwas von einer selbstgewissen, pausbäckigen **Überschätzung** der Kirche (im Exzess) erlebte ich, als mich einmal eine englische Dame nach einem Gottesdienst in einer sehr charismatischen Gemeinde unvermittelt fragte, ob ich schon eine Wunderheilung erlebt hätte. Als ich verneinte, schaute sie mich mitleidig an, so, ob ich noch nicht „zum Club“ gehörte. Hier spürte ich etwas vom Geist einer „Kirche im Exzess“, einer Kirche, die im selbstsicheren Haben steht, ähnlich den Korinthern, an die Paulus seine beiden Briefe schrieb und kopfschüttelnd formulierte: „Ihr seid offenbar schon ‚angekommen‘ in der Herrlichkeit, ich aber erleide noch Schiffbruch, Schläge, Gefangenschaften“ usw. (1 Kor.4,6ff).

Die **Unterschätzung** der Kirche („im Defekt“) thematisiert Adolf Köberle im Blick auf Krankheit so: *„Wir sollten doch viel aufgeschlossener ein Empfinden dafür haben, dass diese traurig-müde oder auch tapfere Ergebung in den unabänderlichen göttlichen Willen dem Geist des Neuen Testaments nicht voll entspricht. In den urchristlichen Zeugenstimmen findet sich gegenüber Krankheit und Tod ein ganz anderer Geist des Angriffs.... Die mehr oder weniger fatalistische Hinnahme der Krankheit sollte jedenfalls nicht als ein Zeichen besonderer Glaubensgröße gefeiert werden.“*

Eine in dieser Hinsicht mutlose und glaubenslose Kirche wäre „Kirche im Defekt.“

„Kirche im Defekt“ wäre, wenn wir uns dem Heilungsthema zuwenden würden nur aus Opportunismus. Ich denke an eine Kollegin aus Baden, die wir vor Jahren zu einer Tagung zum Heilungsthema, die ich mit zu verantworten hatte, als Referentin einladen wollten. Ihre Reaktion: „Ach, springt ihr jetzt auch auf den Zug des Heilungs- und Gesundheitsbooms?“ – nach dem Motto: Alle reden von Heilung – wir, die Kirche, auch.

Wir entgehen beiden Gefahren der Kirche, der „exzessiven“ und der „defizitären“ Gefahr nur, wenn wir mit unserem Thema möglichst nahe am Wort der Bibel bleiben.

2. Die biblische Spur

Es gibt in der Bibel eine lange Spur von Geschichten und eine Terminologie, die um das Heilungsthema kreisen – von ganz frühen Texten des AT bis in die jüngsten des NT. Ich setze bei einem Gemeindetext ein, der in letzter Zeit stärker Beachtung findet, nachdem er in Theologie, Kirche und Diakonie vorher lange einem Dornröschenschlaf verfallen schien.

Jak. 5,13-16::

„Ist einer von euch bedrückt? Dann soll er beten!

Ist einer fröhlich? Dann soll er ein Loblied singen!

Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde; sie sollen Gebete über ihm sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben.

Das gläubige Gebet wird dann den anderen retten und der Herr wird ihn aufrichten.

Wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben.

Darum bekennt einander eure Sünden und betet für einander, damit ihr geheilt werdet.“

Zunächst hält man ja die Luft an, wenn man daran denkt, man könnte diesen Text vor Wahlen zum Kirchenvorstand den Kandidaten vorlegen und ihnen damit sagen: Das gehört zu den Eignungskriterien und Aufgaben dieses Amtes: dass man zu Kranken geht, dass man für sie

betet, dass man es in der Zuversicht der Heilung tut, dass man den Kranken salbt, dass man einander die Sünden bekennt. Ich weiß nicht, wie viele dann noch kandidieren würden.

Diese Sätze sind in ihrer Schlichtheit wie Konkretheit ein besonderes biblisches Kleinod. Sie sind der Form nach eine Art Gemeindeordnung, und doch spürt man, wie diese Worte dem Schreiber unkonstruiert aus der Feder fließen, weil sie offenbar Echo von Erfahrungen sind, die in der Gemeinde gemacht werden. Es ist deutlich: das Gebet um Heilung gehörte ins normale Gemeindeleben.

Folgende Beobachtungen erscheinen wichtig:

- Die Krankheit wird ernst genommen. Sie wird gerade nicht bagatellisiert, etwa unter dem Hinweis, dass wir doch alle auf dem Weg zur Ewigkeit seien. Sie wird auch nicht „gedeutet“, etwa nach dem Muster, dass Leiden läutert, dass sie Strafe sei o.Ä.
- Krankheit wird als eine Angelegenheit der Gemeinde betrachtet. Wenn es mit einem Gemeindeglied irgendwie abwärts geht, ist sie zuständig. Sie ist bereit und wach für das Ereignis von Krankheit mit dem Ziel, dass Kranke wieder hochkommen. Das Gebet um Heilung wird dem Leitungsgremium übertragen - vielleicht ein Hinweis auf die Abwehr eines Verständnisses von Heilung durch charismatische Heiler. In dieselbe Richtung weist die Voraussetzung, dass die Initiative beim Kranken liegen soll (vgl. Jesu Frage in Joh. 4: „Willst du gesund werden“?)
- Die hier beschriebene Begegnung zwischen den Ältesten und dem Kranken wird von der Erwartung, ja Gewissheit (Indikativ in V.15) einer Besserung des Krankheitszustands getragen..
- Die Salbung mit Öl erinnert an den Barmherzigen Samariter (Mk.10,34), wo es sich beim Öl sicherlich um ein medizinisches Mittel handelt. Hier (vgl. auch Mk. 6,13) dürfte jedoch eine symbolische Handlung gemeint sein. Sie geht „unter die Haut“. Im Zusammenhang mit dem Gebet um Heilung ist sie eine leibhafte Geste, die Wertschätzung und Annahme, aber auch die Zusage der heilenden Nähe Gottes zeichenhaft unterstreicht.

Diese Gemeindeordnung fußt sicherlich auf einer langen ihr vorausgehenden Überlieferung. Wie in Ps. 103 und bei Jesus (vgl. Mk. 2,1ff) gibt es auch hier eine Verbindung von Krankenheilung und Sündenvergebung. Ob es sich um eine Andeutung darüber handelt, dass nicht bekannte Sünden ein Heilungshindernis sind, ist denkbar, aber nicht sicher zu entscheiden. Eher hat der Text die Erneuerung des ganzen Menschen durch Gott im Blick, darum gehört die Beichte dazu.

Ps. 103

Wir kennen das Bibelwort als Trauspruch oder Konfirmationsspruch. Es stammt aus dem bekannten Lobpsalm, der mit den hymnischen Worten beginnt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.“ Warum sollen wir ihn loben? Der Grund ist: *„Der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben (von der Grube) erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit...“*

So Wunderbares darf von Gott her über den Menschen gesagt werden! Die Aufzählung geht sogar noch weiter, aber bleiben wir bei dieser Aussage: „Der dir deine Sünden vergibt und heilt deine Gebrechen.“ Vergebung und Heilung werden in dem für die Psalmen typischen Stilmittel **des Parallelismus** aufeinander bezogen. Dieser Parallelismus bedeutet nicht, dass zweimal das Gleiche gesagt wird, bedeutet auch nicht einfach Addition von Unterschiedlichem.

Vielmehr: Die beiden parallelen Teile bilden eine Synthese. Deshalb nennen wir einen solchen Parallelismus einen *synthetischen* Parallelismus: die zweite Aussage führt die erste weiterführt: die Vergebung wird durch die Heilung weitergeführt, ergänzt, zum Abschluss

gebracht. Und die erste Aussage, die Vergebung, steht auch im Licht der zweiten Aussage. Denn auch Vergebung ist schon ein Stück Heilung.

Es ist wohl zu Recht gesagt worden, dass dieser Vers mit seiner Doppelaussage eine Art Vorlage, eine Matrix für Jesus war, von der her er sein eigenes Wirken verstanden und gestaltet hat.

Nehmen wir die bekannte Geschichte aus **Mk.2**: Der Gelähmte wird von den Freunden durch das Dach gelassen. Er will geheilt werden. Das ist auch für die Freunde der Sinn der ganzen Aktion. Aber was tut Jesus? Er spricht ihm, ungefragt, die Vergebung zu: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Aber das war es ja nicht, weswegen die Freunde des Kranken diesen zu Jesus gebracht hatten! Aber dann, nach dem Vergebungswort, als Zeichen, dass Jesus die Vollmacht hat, die Sünden zu vergeben, ergänzt er den Akt der Sündenvergebung durch dadurch, dass er den Kranken heilt.

Markus macht damit deutlich: Mit Jesus ist das Reich Gottes gekommen, und seine Zeichen sind – nach Ps. 103 - Vergebung und Heilung.

Das ungefragt gewährte Vergebungswort macht deutlich: Christus will nicht einfach zum Wunderheiler gemacht werden, so dass wir uns bei ihm gewissermaßen Heilung „abholen“, ohne dass auch unser Verhältnis zu Gott durch Vergebung geheilt wird. Über die heilende Kraft der Vergebung und Versöhnung mit Gott, einschließlich der Beichte und ihren nicht selten psycho-somatischen Auswirkungen, müsste man auf dieser Tagung auch noch sprechen.

Mt. 9, 35ff

Dieser Doppelschritt Jesu „das befreiende Wort“ – „die befreiende Tat“ wird bestätigt in der Aussendungsrede Jesu Mt. 10. Sie wird 9,35 für unseren Zusammenhang höchst interessant so eingeleitet:

„Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen (das sind die Lehrsätze Jesu, die oft zu Auseinandersetzungen mit den jüdischen Lehrern führen)

***und predigte das Evangelium von dem Reich** (das ist die befreiende Freudenbotschaft, ihre Wortseite gegenüber dem Volk)*

***und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen“** (das ist die Tatseite der befreienden Freudenbotschaft gegenüber dem Volk)*

Auf dieser Folie und mit diesem Auftrag sendet Jesus dann seine Jünger aus. Und es ist ganz klar: Matthäus formuliert mit der Aussendungsrede den Auftrag nicht nur an die Jünger damals, sondern an die Gemeinde aller Zeiten. Und er schließt den Jünger sehr eng an den Herrn an: „Wie der Herr, so der Jünger“, oder johanneisch gesprochen: „Gleich wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 20,21)

Folgerichtig erfahren wir aus Apg. 4,29f, dass die Apostel nicht nur gepredigt, sondern auch geheilt haben, und in Röm 15,18f finden wir den erstaunlichen Satz: „Denn ich werde nicht wagen, von etwas zu reden, das nicht Christus durch mich gewirkt hat... durch Wort und Werk, in der Kraft von Zeichen und Wundern und in der Kraft des Geistes Gottes“. Und ebenso interessant ist, dass Hebr.2,4 „Zeichen, Wunder und mancherlei mächtige Taten“ als „Bekräftigung“ der Predigt versteht. Der Theologe Julius Schniewind fasst seine Auslegung der Aussendungsrede von Mt. 10 so zusammen: „Wir haben die Grundzüge der Aussendungsrede herausgearbeitet: Die Jünger Jesu sind Träger seines Wortes, darum auch Teilhaber seiner Wunder, Gefährten seiner Verfolgung.“ (NTD)

Das alles ist für die Gemeinde in Richtung ihres Öffentlichkeitsauftrags gesagt, also in der Perspektive von Mission, und zwar einer offenbar diakonisch qualifizierten Mission.

Mission - das ist Verkündigung der frohen Botschaft plus leib-seelische Hilfe, die wir Diakonie nennen. Mission hat also immer eine Wortseite und eine Tatseite, ist Glaubenshilfe und Lebenshilfe. Die Arbeit in der Weltmission hat uns das immer vor Augen geführt. Unsere Gemeinden müssen den Zusammenhang wiedergewinnen. Aber davon gleich.

Dass Jesus Christus im Namen Gottes körperliche und seelische Gebrechen heilt, lässt ein helles Licht fallen auf die Kostbarkeit des Lebens. Aus Jesu Heilungen spricht das göttliche Ja zum Leben. Was Gott den Menschen gibt, ist nicht nur so gen. „geistliches Leben“, sondern als ihr Schöpfer gibt er ihnen, dass er sie als Geschöpfe neu aufleben lässt: Sie sehen, hören, reden, stehen auf, gehen, bekommen wieder festen Boden unter die Füße, können fröhlich essen und trinken und wieder Teil der Gemeinschaft werden. Leiblichkeit und Kreatürlichkeit des Lebens auf dieser Erde sind für die Bibel keine Nebensachen und dürfen - auch unter der Perspektive der Auferstehung und der Verheißung des ewigen Lebens – nicht abgewertet werden.

3. „Gemeinde als Heil-Land“ – ein „missionarisch-diakonisches“ Leitbild?

a) „Missionarisch“

Der Ausdruck „Gemeinde als Heil-Land“ geht auf den katholischen Theologen Paul Zulehner zurück, wurde aber auch im protestantischen Bereich schnell – im Kontext einer missionarischen Theologie – produktiv aufgenommen, z.B. bei Burghard Krause, Regionalbischof der Hannoverschen Kirche und Autor des Glaubenskurses „Christ werden Christ bleiben“.

Krause sagte in einem Vortrag: *„Wir brauchen Gemeinden, von denen heilende Kräfte ausgehen, Orte, an denen sich das Evangelium heilsam auf Geist, Seele, Körper und die verletzten Sozialbeziehungen von Menschen auswirkt. Gemeinde Jesu Christi – das ist nicht nur ein ‚Land des Glaubens‘. Sie ist (auch) ein ‚Heil-Land‘. Es gilt, ein neues Bewusstsein zu wecken für die Teilhabe aller Gemeindeglieder am heilenden Dienst der Kirche Jesu Christi.“* Interessant ist nun die Begründung dafür:

„Viele Menschen werden vielleicht erst dann ansprechbar auf die Ausheilung ihrer Gottesbeziehung, wenn sie in der Begegnung mit Christen heilsame Erfahrungen machen. Wo im Raum der Gemeinde Lebenswunden heilen, kann auch neue Aufnahmebereitschaft entstehen für die gute Nachricht.“

Die Forderung von Burghard Krause, das Heilungsthema in der Gemeinde stärker zu verankern, begründet sich also auch missionarisch-hermeneutisch, d.h. von den Fragen und der Bedürfnislage des heutigen Menschen her. Denn die Antwort auf die Frage „nach dem Sinn des Lebens“, worauf sich missionarische Bemühung in den Jahrzehnten nach dem Krieg besonders konzentrierte (ich selber habe in der Studentenmission „Mission“ stark unter dieser Fragestellung erlebt), verfängt heute i.d.R. nicht. Der heutige Mensch scheint, jedenfalls nicht primär, von der Sinnfrage bewegt und beunruhigt, sondern an der Suche nach Erfahrungen und an der Frage der unmittelbaren Relevanz einer Sache für das eigene Leben interessiert. Krankheit und alle möglichen anderen Lebenskrisen sind für die Menschen allerdings relevant.

Vor wenigen Tagen wünschte mir eine Nachbarin ein gutes Neues Jahr und fügt hinzu: „...und vor allem Gesundheit“. Ich widerstand dem „normalen“ Anpassungsreflex der bloßen Bestätigung, aber auch dem „frommen“ Widerspruchsreflex: Gesundheit sei doch nicht das Wichtigste. Ich sagte: „Ja, das ist *auch* wichtig.“

Klar, in unserer Gesellschaft thematisiert man das Thema „Heilung“ reduktionistisch als „Hauptsache gesund“, man unterfüttert diese Losung mit dem Gang ins Fitness-Studio, mit Diätprogrammen und einem teuren Gesundheitssystem und zunehmend mit der Inanspruchnahme von teurer esoterischer Medizin.

Aber daraus ergibt sich zunächst eine selbstkritische Frage: Könnte es sein, dass heute viele Menschen mit ihrer Frage nach Heilung etwas suchen, was sie *in unseren Gemeinden* nicht finden - nämlich Antworten auf die Frage nach Erfahrung und Relevanz des Glaubens für die praktische Bewältigung von Lebenskrisen? Vielleicht sind sie mit ihre Suche näher an der Bibel und ihrer Kraft als manche verkopfte Theologie und Kirchlichkeit und lehnen mit ihrer Ablehnung von Kirche nicht Gott ab, sondern den abstrakten, unanschaulichen, wortreichen aber wirklichkeitsfremden Glauben, der in Gemeinden nicht selten gepflegt wird.

Wir sollten darum nicht die illusionären Gesundheitsversprechen unserer Zeit nur „entlarven“. Wir müssen fragen, wo wir unsere eigenen Quellen, die biblischen und die in unserer kirchlichen Tradition, unterschätzt haben und vielleicht ungenutzt haben liegen lassen. Ich denke an Quellen der seelischen Heilung (wie Riten und christliche Formen der Meditation), der körperlichen Heilung (ich denke dabei nicht nur an Heilungswunder, sondern auch an heilsame Körperarbeit). Für beides steht z.B. die Arbeit in Häusern der Stille, die in mehreren Landeskirchen und von christlichen Kommunitäten durchgeführt wird und in Gemeinden hineinwirkt. Ich glaube, dass die Häuser der Stille auch eine missionarische Funktion haben, auch wenn man dort das Wort „missionarisch“ ungern für sich gebraucht.

Aber wir können nicht bei Einkehr-Arbeit stehen bleiben, wenn wir nach dem Heilungsthema in der Gemeinde fragen, sondern gehen weiter in den Bereich hinein, den wir „diakonisch“ nennen.

b) „*Diakonisch*“

Zur Orientierung: Wir sind dabei den Doppelauftrag Jesu „predigt und heilt“ in die kirchlichen Begriffe „Verkündigung und Diakonie“ zu überführen. Aber ist das legitim? Vor allem im Blick auf den zweiten Begriff: Gehen Jesu Heilungen auf in dem, was wir unter Diakonie verstehen? Gibt es überhaupt einen stringenten Zusammenhang zwischen „Heilung“ im Neuen Testament und „Diakonie“ im heutigen Sinn?

Ich finde ja! Ist z.B. Eheberatung nicht der Versuch, etwas, was zerbrochen ist oder am Zerbrechen ist, zu heilen? Ist der Versuch, Suchtabhängige von ihrer Sucht zu lösen, nicht ein Heilungsvorgang? Ist Jugendhilfe nicht so etwas wie das Bemühen, über akute Soforthilfemaßnahmen hinaus die Entwicklung eines jungen Menschen unter heilende Kräfte zu stellen? Ist nicht auch Pflege eine heilende Tätigkeit?

4. Einsprüche und Klärungen

Gegen eine solche Verbindung von Heilung mit Diakonie höre ich folgende Einsprüche:

1. Einspruch: Was ist denn bei einem alten Menschen, dessen Gesundheit verfällt, gar bei einem Todkranken, durch Begleitung und Pflege noch zu „heilen“? Und überfordern wir nicht in unerträglicher Weise die Behindertenarbeit, wenn wir sie mit dem Begriff „Heilung“ verbinden? Wir machen schließlich nicht die Erfahrung, und schon gar nicht verfolgen wir als Ziel, dass Lahme gehen, Blinde sehen und Taube hören!

Meine Antwort, die ich hier nur andeuten kann, wäre:

Heilen in der Bibel ist mehr als gesund machen im Sinne des kurativen Bemühens unserer Ärzte, die darunter die Wiederherstellung von körperlicher – in der Psychotherapie von seelischer – Gesundheit verstehen. Eine solche Gesundung kann der biblische Heilungsbegriff gewiss auch meinen. Aber wir dürfen den biblischen Begriff „Heilung“ nicht darauf reduzieren.. Wenn z.B. Jeremia in Kap. 17 sagt: „Heile du mich Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen“, dann sagt er das nicht, weil er krank ist und eigentlich einen Facharzt braucht, sondern weil er Befreiung sucht aus einer ihn akut bedrängenden

Glaubensanfechtung. „Heilen“ ist in der Bibel ein breiter Begriff und nicht selten austauschbar etwa mit „helfen“ und „retten“ im breiten Bereich leib-seelischer Not. Und wenn im Zusammenhang der Exodusgeschichte im 2. Buch Mose (15,26) der prägnante Satz zu lesen ist: „Ich bin der Herr, dein Arzt“, dann geht es im Kontext nicht primär um Krankheit und Gesundheit, sondern um die viel umfassendere Frage, wie das Volk, das aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt wurde, nun durch die Wüste hindurch kommt, hindurchgerettet und wie ihm bis ans Ziel hindurchgeholfen werden kann. Der hier „ärztlich“ genannte Dienst Gottes an seinem Volk ist ein Hirtendienst: Dieser Arzt will das Volk ins verheißene Land bringen. Heilung ist in der Bibel also mehr als Gesundheit in unserem Verständnis, und manchmal auch etwas ganz anderes als das.

Der frühere Leiter der Behinderteneinrichtung Bad Kreuznach hielt eine Andacht mit behinderten Kindern und legte eine Heilungsgeschichte aus. Beim Hinausgehen aus der Kirche sagt ein Kind zu ihm freudestrahlend: „Gell, Herr Pfarrer, wir hier sind alle gesunde Behinderte.“

Auf dieser Linie sage ich: Ein pflegebedürftiger Mensch, ja, ein sterbender Mensch, kann ein „gesunder Kranker“ sein, und unsere Aufgabe ist, ihn so zu begleiten, dass wir ihn – einschließlich der körperlichen Erleichterung von der Schmerztherapie bis zur fachkundigen Pflege - zu der *hier* gemeinten Gesundheit verhelfen: dass er ein in Gott getrostes Ende findet. Hier arbeiten das Wort und die Tat heilend zusammen.

Ich kann darum in der Sterbebegleitung durchaus ein heilendes Tun sehen, erst recht, weil sich gerade in dieser Lebensphase etwas zum Guten verändern und heilvoll verwandeln kann.

2. *Einspruch*: Wenn man den Heilungsbegriff der Bibel in Diakonie überführt – „Wo ist dann das Mirakulöse“? fragte mich kürzlich ein Kollege.

Meine Antwort wäre: Das „Mirakulöse“ ist in der Bibel keine Kategorie an sich. In der Bibel ist auch die Erde in ihrer Schönheit ein Wunder. Der Mensch ist ein Wunder: „Ich danke dir, dass ich so wunderbar gemacht bin.“ Der Vogelflug ist ein Wunder. So wenig wir den biblischen Heilungsbegriff nicht auf die kurative Dimension einengen dürfen, so wenig sollten wir das biblische „Wunder“ auf das so gen. Mirakulöse einengen.

Die Heilungswunder Jesu sind nicht wegen ihrer Mirakelhaftigkeit geschehen, damit sie möglichst viel Aufsehen erregen, sondern damit jemand von seiner körperlichen, seelischen, sozialen und geistlichen Not befreit wird.

Von daher möchte ich alles therapeutische Tun – vom Chirurg über die Krankenschwester, die Erzieherin, auch den Techniker, der hilft, dass der Gehbehinderte einen super Rollstuhl bekommt, oder der Blinde Blindenschrift lernen kann und der Taube das Wunder der Verständigung erlebt – z.B. durch ein hochtechnisiertes Hörgerät oder die Gebärdensprache – unter dem Heilungsauftrag Jesu sehen.

3. *Einspruch*: Wird hier nicht alles säkular eingegeben?

Nein, dann nicht, wenn wir den Diakoniebegriff nicht säkularisieren und reduzieren, sondern in der Liebe verankern, die Gott zu seinen Menschen hat und in deren Namen er uns in seinen Dienst nimmt. Denn Liebe ist die heilsamste Macht, die es in der Welt gibt. Sie gründet in der Liebestat Gottes: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn dahingab...“ (Joh. 3,16). Davon im diakonischen Handeln etwas spüren lassen, den Hinweis darauf nicht verschweigen in einem seelsorgerlichen oder zum Glauben einladenden Gespräch – das bewahrt Diakonie vor Selbstsäkularisierung.

Ich möchte Sie in Auszügen mit einem Dokument bekannt machen, das in der weltweiten Ökumene eine große Wirkung hatte. Es wurde 1964 in einer ökumenischen Konferenz am

Deutschen Institut für Ärztliche Mission (Difäm) in Tübingen formuliert (u.a. von Leslie Newbegin). Es ging hier wie manchmal auch sonst mit guten Dingen: Sie sind im ökumenischen Ausland viel wirksamer geworden als in unserem Land selber, weil unsere Kirche in den 60er Jahren ganz im Bann der Entmythologierungsdebatte stand und für die Aufnahme der Frage nach der heilenden Dimension der Gemeinde in der Breite nicht bereit war.

„Die christliche Kirche hat eine besondere Aufgabe auf dem Gebiet des Heilens... Das bedeutet, dass Einsichten in das Wesen von Heilung gegeben sind, die nur in Verbindung mit dem Glauben an Christus zu gewinnen sind. Die Kirche kann sich ihrer Verantwortung auf dem Gebiet des Heilens nicht entledigen, indem sie diese anderen Organisationen überträgt.“

Was sind die besonderen Einsichten der Kirche in Sachen Heilung? Z.B. die, dass bei Jesus zur Heilung immer auch die Ausheilung des Verhältnisses zu Gott durch Vergebung und damit die Ausheilung unseres Gewissens gehört. Heilung ohne die Erneuerung unseres inneren Menschen verdient noch nicht „Heilung“ genannt zu werden.

Es gibt bei uns in Deutschland die Organisation „Christen im Gesundheitswesen“, die ein Netzwerk aufgebaut hat mit Ärzten, Pflegenden und anderen Akteuren heilender Berufe, mittlerweile den 2. großen Christlichen Gesundheitskongress durchgeführt hat und die neue Zeitschrift „ChrisCare“ herausgibt. Das hat eine beachtliche sachliche Nähe zu dem, was 1964 gemeint war.

In einem weiteren Abschnitt der Tübinger Erklärung heißt es:

„Das christliche heilende Handeln ist primär der Gemeinde als ganzer aufgetragen und nur damit auch denen, die besonders dafür ausgebildet sind. Die Gemeinde wirkt heilend, indem sie betet, indem sie jeden Einzelnen mit Liebe umfängt, indem sie durch praktische Taten aufzeigt, dass sie sich um jeden Menschen bemüht, und indem sie Möglichkeiten der Teilhabe an der Sendung schafft.“

Gemeinde wird vom umfassenden heilenden Handeln her verstanden, das sich in vier Lebensäußerungen kundtut:

1. Sie betet.
2. sie umfängt jeden einzelnen mit Liebe
3. sie bemüht sich um jeden durch praktische Taten
4. sie schafft Möglichkeiten der Teilhabe an der Sendung Christi, das heißt: sie beruft Menschen – Hauptamtliche und Ehrenamtliche in den Dienst Christi gemäß der jedem gegebenen Charismen.

Solche heilenden Lebensäußerungen, die den ganzen Dienst der Gemeinde kennzeichnen, bedürfen auf dem Feld der lokalen Gemeinde einer bewussten Gestaltung. Wir sprechen darum von Gemeindeentwicklung. Für eine „missionarisch-diakonische Gemeindeentwicklung“ ist immer wichtig, dass sie neben dem Blick nach innen auch den Blick nach außen, in den Stadtteil schärft: zu den Menschen, die nicht, noch nicht zu uns gehören. Wo leben wir, was brauchen die Menschen, wie können wir ihnen im Namen Gottes nahe sein. Wir haben letztes Jahr eine große Tagung veranstalten können mit dem Thema „In Gottes Mission: Gemeinden als Stützpunkte der Liebe Gottes“. Es war ein großer Reichtum, der dort in Seminaren, Vorträgen und Foren zusammengekommen ist (vgl. <http://www.midi-netzwerk.de/downloads/index.htm>).